

Editorial:

Die Urkunde unseres Glaubens, die uns in zweigeteilter Form als Altes und Neues Testament vorliegt, bildet nicht zum ersten Mal den Themenschwerpunkt der *Impulse*. Unter dem Jahresthema „**Die großen Fragen der Bibel**“ soll die Bibel dieses Mal mit einem speziellen Fokus in den Blick genommen werden. Es geht um einen kanonischen Blick auf die Bibel, einen, der die theologischen Zusammenhänge der Hl. Schrift, quasi die „Roten Fäden“ deutlich werden lässt. Den Auftakt bildet im ersten Heft die Frage „**Wie sehen wir Gott?**“.

Frau Dr. Silvia Pellegrini geht im Leitartikel „**Gott sehen – Wie sehen wir Gott? Wie sieht Gott für uns aus?**“ der Frage nach, wie das Sehen sich zum Glauben verhält und wie das Wort von Jesus, dem Gesicht Gottes, zu verstehen ist. Dass das menschliche Bedürfnis, sich eine Vorstellung von seinem Gott zu machen, in Spannung mit dem Hintergrund des biblischen Bilderverbots steht, veranschaulicht der Bildimpuls **Wie sehen wir Gott?**

Die Impulse **Gott stellt sich uns vor – unverfügbar, Das unbegreifliche Geheimnis GOTT und Gott hat viele Namen** versuchen diese Spannung zwischen Unverfügbarkeit und Gottesbild auch aufzugreifen.

Der Impuls **Gottes Gesicht** thematisiert den Gottesstreiter Israel und stellt die Begegnung mit Gott als Angefochtensein zur Diskussion. Die Impulse **Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen, Der entscheidende Augen-Blick** und „**Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes**“ fragen vor christologischem Hintergrund nach dem einzigartigen Sichtbarwerden Gottes durch Jesus Christus. Die Impulse **Gottes Spuren in der Schöpfung** und **Etwas von Gott in Bilderbüchern** machen sich auf Spurensuche nach Gott im Hier und Jetzt. Der schulpastorale Impuls **Die Vielfarbigkeit Gottes als Bild unserer Gottesvorstellung**, eine Würdigung von **Hanns H. Heidenheim**, ein Beitrag zu Erkenntnissen der modernen Hirnforschung **Wie kommt Gott ins Gehirn?**, **Filmtipps der Medienzentrale**, der Auftakt der neuen Rubrik **Rechtsfragen** sowie weitere Informationen vervollständigen das erste Heft der *Impulse* 2008.

Gott sehen

Wie sehen wir Gott?

Wie sieht Gott für uns aus?

Dr. Lic. theol. Silvia Pellegrini

Der Wunsch, Gott zu sehen, ist die tiefste und innerste Sehnsucht des biblischen Menschen. Mose bat Jahwe: „Lass mich doch deine Herrlichkeit sehen!“ (*Ex 33,18*), d.h. das Antlitz Gottes sehen; die Jünger Jesu – hier durch den Apostel Philippus repräsentiert – fragen ihn: „Herr, zeig uns den Vater; das genügt uns“ (*Joh 14,8*). Dieser Wunsch durchzieht das Alte wie das Neue Testament und ist Voraussetzung und Grundlage der Offenbarung: eine Offenbarung, die dem Wunsch vom Sehen-Wollen nicht entgegenkäme, bliebe eine stumme Offenbarung, ein wirkungsloses, verlorenes, nicht offenbartes Wissen. Doch wurde dieser menschliche Wunsch nie wirklich erfüllt (auch nicht *Gen 32,31*). Mose konnte aus einer Deckung nur den Rücken als die verbleibende Spur der Herrlichkeit schauen, wie die Erzählung im Buch des Exodus so plastisch darstellt: „Dann sprach der Herr: Hier, diese Stelle da! Stell dich an diesen Felsen! Wenn meine Herrlichkeit vorüberzieht, stelle ich dich in den Felsspalt und halte meine

Hand über dich, bis ich vorüber bin. Dann ziehe ich meine Hand zurück, und du wirst meinen Rücken sehen. Mein Angesicht aber kann niemand sehen“ (*Ex 33,21-23*). Auch der vierte Evangelist konstatiert deutlich: „Niemand hat Gott je gesehen“ (*Joh 1,18a*). Warum diese Weigerung? Mose bekam die Antwort: „Du kannst mein Ange-

sicht nicht sehen; denn kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben“ (*Ex 33,20*). Die Realität Gottes übertrifft das menschliche Vermögen. Wenn aber – wie Paulus sagt – „das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk. (...) Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen“ (*1Kor 13,10.12*; ähnlich *1Joh 3,2*; *Offb 22,4*). Bis zum Zeitpunkt der Vollendung bleibt für die Menschen nur das partielle Erkennen Gottes. Diesem Nicht-Sehen-Können entspricht das Nicht-Berichten-Dürfen: Wer schon nicht sehen kann/darf, kann noch weniger vom Nicht-Gesehenen berichten! Es ist

ein Eckpfeiler des Judentums, dass Gott nicht abbildbar ist. Denn, wenn Gott ein Gesicht hat, so wäre dieses für unser Können und unsere Mittel – seien es bildende Kunst, verbale oder nicht-verbale Sprache sowie jegliche andere Artikulation des gesamten semiotischen menschlichen

Potentials – keinesfalls vermittelbar. Mit dieser Erkenntnis entzieht sich das Angesicht Gottes der objektivierenden Darstellung und hat eher in der Sphäre des privaten, partiellen, unvermittelbaren Erlebnisses seine Bedeutung (vgl. die bildliche Wendung „Gottes Angesicht sehen“ in den Psalmen [*11,7*; *17,15*; *27,8*]).

Der Wunsch, Gott zu sehen, ist die tiefste und innerste Sehnsucht des biblischen Menschen.

Gibt es also keine Wege, über Gott zu reden und ihn zu sehen? Der vierte Evangelist fügt, nachdem er beteuert hat, dass niemand Gott gesehen hat, im selben Vers hinzu:

„Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“ (*Joh 1,18b*): Dieser ist Jesus selbst. Mit ihm hat sich also doch die uralte, innewohnende, existentielle Sehnsucht des Menschen nach dem Angesicht Gottes auf ganz andere Weise vollkommen erfüllt. Jesus ist jener, den Gott in die Welt zu seinem Volk gesandt hat,

damit er – wörtlich – „eine Auslegung“ (*Joh 1,18b*: ἐξηγήσατο) des Vaters bringe, den nur er gesehen hat (*Joh 6,46*). Er, der mit den Seinigen gegessen, gere-det und gelebt hat, hat ein nahezu direktes Abbild Gottes offenbart: „Du siehst mich jeden Tag und fragst noch nach dem Vater? Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (*Joh 14,8*) – so beantwortet der johanneische Jesus die Frage des Philippus. Ebenso ist Jesus im Matthäusevangelium (*Mt 1,23*) „Immanuel“, d.h. aus dem Hebräischen übersetzt: „Gott ist mit uns“. Jesus konnte den Menschen kundtun, wer Gott wahrlich ist; er konnte durch sein gesamtes Leben und Wirken den Vater zeigen, damit die Menschen, die sich nach ihm sehnen, ihn sehen. Die Menschen suchen nach Gott, Gott aber

sucht ebenso – und zwar als erster – nach den Menschen. Er sucht sie, um von ihnen gesehen, erkannt zu werden – ähnlich wie Zachäus, der versuchte,

Jesus zu sehen (*Lk 19,3*), während sich Jesus ebenso sehen und erreichen lassen wollte (*Lk 19,5*).

Gott sehen zu wollen, ist also gut. Diesem Wunsch soll man nachgehen! Insbesondere das Johannesevan-gelium thematisiert im Neuen Testa-ment die Frage nach dem Sehen in ihrer theologischen Relevanz: Mehr als 63 Mal kommt das Verb ὁράω („sehen“)

im vierten Evangelium vor. Was heißt aber für Johannes „sehen“? Jesus selbst lädt seine ersten Jünger ein, die nach ihm fragen: „Kommt und seht!“ (*Joh 1,39*). Sehen gleicht hier der Nachfolge. In dieser Nachfolge werden die Jünger Zeugen der Werke des Sohnes, die ihnen einen Blick in das Wirken, das Sein und den Willen des Vaters erlau-ben, denn „der Sohn kann nichts von sich selbst tun, außer was er den Vater tun sieht; denn was der tut, das tut ebenso auch der Sohn. Denn der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er selbst tut“ (*Joh 5,19f.*). Primäre Wege der Kommunikation zwischen Gott und den Menschen sind also die Werke Jesu. Da sie Kundschaft über Gott geben, gelten sie für die, die sie sehen und dadurch zum Glauben

gelangen, als Zeichen. Hervorgehobene Objekte dieses Sehens sind somit die Zeichen (*Joh 2,23*: „[Es] kamen viele zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat“; ebenso auch *Joh 1,50*; *2,18*; *6,30*; *7,31*; *11,47f.*) und die Herrlichkeit Jesu (*Joh 2,11*) sowie des Vaters (*Joh 11,40*). „Sehen“ im theologischen Kontext heißt also, Gott und seine Herrlichkeit durch Jesus Christus zu sehen und mit ihm verbunden zu sein, d.h. dass für Johan-nes das Glauben dem *Sehen* gleich-kommt.

Sehen ist glaubendes Erkennen ■

Als eine besonders interessante Stelle erweist sich hierzu die Erzählung des ungläubigen Thomas, der, um glauben zu können, den gekreuzigten Aufer-standenen zu sehen fordert (vgl. *Joh 20,24-29*). Jesus kommt diesem Wunsch entgegen; er zeigt sich, ver-langt seinerseits Überprüfung seiner Identität und Authentizität, aber er (bzw. der Evangelist durch die Jesusfi-gur) kommentiert schließlich: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“ (*Joh 20,29*). Als Erklärung dieser Aussage hört man nicht selten, dass der ‚beste‘ Glaube jener sei, der auf das Sehen verzichte. Solche Interpretation geht aber an der Intention des Schrift-stellers vorbei! Eher bedeutet der Satz, dass jene, die schon so viel von Gott – durch Jesus und seine Zeugen (*Joh 20,25a!*) – gesehen und erfahren haben, keinen weiteren Beweis zu suchen brauchen, um zu glauben: Sie glauben bereits, sie sind selig. Ein Sehen in der Art von Thomas – ein Sehen, um sich zu überzeugen – brauchen sie nicht mehr, weil sie das schon haben! Damit sagt der Evangelist nicht, dass das

Sehen für den Glauben unwichtig, sogar schädlich sei – denn, wenn es so wäre, hätte sich der auferstandene Jesus Thomas bestimmt nicht gezeigt – auch nicht in der Erzählfiktion. Sehen ist nach dem Johannesevangelium nicht nur wichtig für den Glauben, es ist sogar unerlässliches Merkmal des Glaubens selbst: wer sieht, der glaubt (Joh 11,45: „Viele der Juden, die ... gese-

hen hatten, was Jesus getan hatte, kamen zum Glauben an ihn“). Dieses Sehen ist ein glaubendes Erkennen, das die Tiefendimension erfasst und sich nicht auf die Wahrnehmung von Äußerlichkeiten beschränkt (Joh 6,26: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“). Es gibt also auch „einige, die nicht glauben“ (Joh 6,64), Blinde (Joh 9,41), die die Gestalt des Vaters nicht gesehen haben (Joh 5,37b), weil sie Jesus nicht glauben (Joh 5,38; noch härter Joh 15,24: „Jetzt aber haben sie sie [Jesu Werke] gesehen und doch sowohl mich als auch meinen Vater gehasst“).

Was sehen aber diese, die die Gestalt des Vaters nicht gesehen haben (Joh 5,37b)? Sie haben eine falsche Sicht vom Gesandten Gottes (Joh 8,42). Einen Eindruck von dieser unangemessenen Gottesauffassung vermittelt z.B. auch Matthäus in der Gleichniserzählung von den Talenten (Mt 25,14-30 // Lk 19,11-27). Der Herr der Geschichte, der Talente unter seinen Dienern verteilt und am Ende Rechenschaft verlangt, ist als Bild für den endzeitlichen

Richter zu entschlüsseln. Anders als die anderen Diener, die sich mit dem Anvertrauten Mühe geben, bekundet der letzte Diener in seiner Antwort die Gründe für seine Untätigkeit: „Du bist ein harter Mann: du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich“ (Mt 25,24f.). Ganz im Gegenteil dazu wünschte aber der Herr der

Geschichte, dass die Knechte an seiner „Freude teilnehmen“ (Mt 25,21.23)!

Ein solches Bild von Gott zu haben, wie der letzte Diener der matthäischen Gleichniserzählung beweist, verschließt das Himmelsreich: Gott nicht sehen, bedeutet nicht zu sehen, wie er uns sieht. Das Nicht-

Sehen, -Erkennen, -Verstehen und -Wahrnehmen, wie Gott uns wahrhaftig sieht, hat aber gewichtige Konsequenzen. Gott Sehen bedeutet immer auch, von ihm gesehen und erkannt werden (vgl. 1Kor 13,12b: „ich werde erkennen, wie auch ich erkannt worden bin“) und ihm ähnlich werden (1Joh 3,2b: „[Wir] werden ihm gleich sein, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“). Gott-Sehen erschöpft sich nicht in einem zur Verfügung stehenden ‚Wissen‘ über Gott, sondern bedeutet immer, eine Beziehung zu ihm zu haben. Ein Text wie Mt 25,14-30 führt also zu einer wichtigen Umkehrung der Perspektive als sinnvoller und abschließender Bemerkung ignatianischer Spiritualität (vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen*, übersetzt v. Adolf Haas, Neuausgabe 1999, § 59): Noch wichtiger als wie wir Gott sehen,

ist, wie er uns sieht: Von seinem Blick spüren wir seine Liebe (vgl. Ps 34,6: „Sie blickten auf ihn [Gott] und strahlten“; Mk 10,21 zum reichen Jüngling: „Jesus aber blickte ihn an und gewann ihn lieb“) und unsere Würde als Kinder Gottes. Dadurch hat die Suche nach dem Erblicken Gottes immer auch eine Konsequenz für die Würdigung unserer Mitmenschen.

Als weitere Konsequenz des Sehens betont das Neue Testament das Bezeugen und Verkünden: „Das habe ich gesehen, und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes“ (Joh 1,34); „Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben vom Wort des Lebens – und das Leben ist geoffenbart worden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns geoffenbart worden ist – was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch“ (1Joh 1,1-3). Ein Beispiel dafür ist auch die Antwort Jesu auf die Anfrage des Täufers: Hier beauftragt und ermutigt Jesus selbst die Jünger des Johannes, ihre Erfahrung nicht für sich zu halten, sondern sie zu referieren und weiterzugeben – mit den Worten: „Geht und berichtet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet“ (Lk 7,22; vgl. auch 1Kor 9,1; Gal 1,15f.). Das Sehen Gottes bleibt also kein privates Erlebnis, sondern wird als Gotteslob verkündigt.

Um sich sehen zu lassen, sandte Gott seinen geliebten Sohn

Wenn wir aber fragen: „Wie sehen wir Gott?“, so ist diese Frage zweideutig. Einerseits kann sie bedeuten: Welche Vorstellung haben wir von Gott? Ande-

rerseits könnte man sie auch so verstehen: Auf welchen Wegen können wir etwas von Gott erfahren?

Die erste Frage führt zu einer Fülle von religiöser, philosophischer, theologischer und anthropologischer Literatur sowie zu Kunstwerken höchsten Formats. Hier spiegelt sich alles wider, was die Menschen über Gott zu sagen haben oder versuchten. Das ist aber nicht die primäre Frage – aus biblischer Perspektive.

Die zweite Frage führt uns aber direkt in den Kern der Offenbarung. Gott offenbart sich von sich aus; denn er will sich von allen Menschen finden lassen, wie Paulus in seiner Areopagrede betont: Die Menschen „sollten Gott suchen, ob sie ihn ertasten und finden könnten; denn keinem von uns ist er fern. (...) Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis in Gerechtigkeit richten wird, durch einen Mann, den er dazu bestimmt und vor allen Menschen dadurch ausgewiesen hat, daß er ihn von den Toten auferweckte“ (*Apg 17,26f.30f.*). Um sich sehen zu lassen, sandte Gott seinen geliebten Sohn (*Mk 1,11 parr.*) als den „Abglanz seiner Herrlichkeit und das Abbild seines Wesens“ (*Hebr 1,3*), damit er unter den Seinigen wohne und sie seine Herrlichkeit sehen konnten, „die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit“ (*Joh 1,14*).

Der Gott Jesu ist zunächst kein anderer als der Gott des Alten Testaments

Die Frage nach Gott wird somit zu einer Frage nach Jesus. Er ist der einzige, der Gott den Menschen offenbaren kann: „Niemand erkennt den Sohn als nur der Vater, noch erkennt jemand den Vater als nur der Sohn, und der, dem der Sohn *ihn* offenbaren will“

(*Mt 11,27*). Wie sieht aber Gott der Vater nach der Verkündigung Jesu Christi, des „Mittlers zwischen Gott und den Menschen“ (*vgl. 1Tim 2,5*), aus? Der Gott Jesu ist zunächst kein anderer als der Gott des Alten Testaments (*vgl. Mt 22,32*). Er erscheint in der Verkündigung Jesu als gerechter König und Richter (*vgl. Mt 18,23-35; 22,14; 25,31-46*), vor allem aber als guter

(*vgl. Mt 20,1-16*), fürsorglicher (*vgl. Mt 6,25-33 // Lk 12,22-31*), milder (*vgl. Mt 5,45*), tröstender (*vgl. Mt 5,4*), liebevoller (*Mt 7,11*) und barmherziger (*Lk 15,11-32*) Vater, der gibt und vergibt (*vgl. Mt 18,12-14; Lk 18,9-14*).

Die Art und Weise, wie das Gesicht Gottes enthüllt wird, sind Wort, Werk und Weg Jesu

Zusammenfassend: Gott Sehen-Wollen ist ein berechtigter Wunsch, es ist eine gute Basis für die Wahrnehmung und Rezeption der Offenbarung. Was jeder von Gott sieht, ist ein privates, unvermittelbares Erlebnis. Die Art und Weise, wie das Gesicht Gottes enthüllt wird, sind Wort, Werk und Weg Jesu.

Er ist noch immer der „Immanuel“, aber nicht mehr als ein Mann in Fleisch und Blut. Der irdische Jesus war kein Ersatz für das Gesicht Gottes, (dafür wäre Jesus gewiss nicht in die Welt gekommen – sonst hätte er in Fleisch und Blut hier bleiben müssen!), sondern sein Leben war die Offenbarung als eine „Auslegung“ Gottes (*Joh 1,18*). Das Gesicht Gottes ist zu suchen, jedoch nicht als zu bewundernde Erscheinung zum eigenen Genuss, sondern als Handlungs- und Lebensorientierung an Jesus Christus, in dem wir Aspekte des Gesichtes Gottes entdecken.

„Gesicht“ ist also deutlich eine Metapher: Gott hat kein Gesicht, weil er kein Mensch ist. Vom ‚Gesicht‘ zu reden, bedeutet die Nähe Gottes auszusprechen, wie in einem Blickkontakt (*vgl. Num 12,8*). Welche Mittel stehen uns zur Verfügung, um diesen Kontakt zu realisieren? Vor allem sind sie das Wort Gottes in der heiligen Schrift, die Sakramente und das Beten. In der Schrift, wie in den Sakramenten und im Beten sieht man Gott im Glauben. Sehen ist dabei Sehen-Wollen: Prüfen, Sperren und Skepsis lassen Gott nicht sichtbar werden. Wenn die Augen (auch die ‚Augen des Herzens‘!) nicht aufgehen, sieht man nichts! Sehen ist im biblischen Sinne eine Beziehung: Öffne Dich zu Gott, und Du wirst sehen (d.h. erfahren!), dass er schon immer offen zu Dir stand. Im Neuen Bund, dem wir durch Jesus Christus angehören, ist Gottes Gesicht allen Menschen und für immer zugewendet.

Dott. Dr. Lic. theol. Silvia Pellegrini, derzeit: Lehrstuhlvertretung „Theologie: Exegese des Neuen Testaments“ am Institut für Katholische Theologie der Hochschule Vechta und an der Universität Osnabrück.